

Da hält auf einmal der große, gelbe Paketpostwagen vor dem Hause. Der Paketträger bringt einen dicken Geldbrief, so daß Vater Schmidt meint, der Besteller habe sich geirrt, aber die Aufschrift ist klar und deutlich: „An Herrn Johannes Schmidt in N. . . am Klosterthor Nr. 7.“

Hollweg ist ein anderer Mensch geworden und schickt nun aus Amerika das Kostgeld für sein Kind. Es ist nicht alles; so viel hat er noch nicht erarbeiten können, aber reichlich genug, um der Not für lange Zeit zu steuern. Friedrich bleibt nun bei Schmidts. Der Mutter kommt eine Thräne ins Auge, der Vater aber spricht: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist!“

### Der letzte Sering.

Am Nordseestrande in der Provinz Schleswig-Holstein saß in einer kleinen Fischerhütte an einem Sonntagabend eine Witwe mit ihren fünf ärmlich gekleideten unerzogenen Kindern vor dem Kaminfeuer. Sie hörte aufmerksam auf das kindliche Geplauder, um dadurch den großen Kummer, der ihr Herz beschwerte, auf Augenblicke zu vergessen. Seit einem Jahr hatte sie mit ihren schwachen Händen für ihre hilflose Familie, die keinen Ernährer mehr hatte, gearbeitet; auch keinen Freund in der weiten Welt hatte sie. Gott hatte sie mit einer langen Krankheit heimgesucht, durch welche ihr ganzes Vermögen erschöpft war. Es herrschte ein strenger Winter. Der Schnee lag überall hoch auf der weiten unabsehbaren Ebene. Der Sturm heulte unheimlich und erschütterte die armjelige Hütte.